

Fünfundzwanzig Windsbräute in der Sekunde

– Sie las Birnen mit Hölderlin und ging mit der Droste übers Moor: Jetzt ist die große deutsche Dichterin Sarah Kirsch gestorben. –

Irgendwann in den letzten Jahren ist diese Geste ins Zwielflicht geraten: seinen Kindern oder sich selbst den Vornamen Sarah zu geben, in Erinnerung an die ermordeten Juden. Bei Sarah Kirsch haftete der Geste nichts Peinliches an. Unter dem Namen Ingrid Bernstein wurde sie am 16. April 1935 im Südharz geboren, in Limlingerode, im Pfarrhaus ihres Großvaters. Als sie in Halberstadt aufwuchs, markierte ihr Vater, der Fernmeldetechniker, Vegetarier und Antialkoholiker, die Truppenbewegungen der Deutschen mit Nadeln auf der Landkarte. Auf seinen Ariernachweis und das Dementi des Verdachts, der Name „Bernstein“ deute auf Jüdisches hin, hatte er viel Energie verwandt.

„Eine schöne hellgraue Melancholie ist für mich etwas Fabelhaftes“, sagte sie einmal

Als sie 1958 den Lyriker Rainer Kirsch kennenlernte, mit dem sie von 1960 bis 1968 verheiratet war, und selbst zu schreiben begann, wurde Sarah Kirsch ihr Dichtername. Da hatte sie mit der Prosa schon nähere Bekanntschaft gemacht. Wie Theodor Storm hatte Adalbert Stifter zu den Lektüren ihrer Kindheit gehört, aber als sie dann ein Praktikum in der Forstwirtschaft machte, fand sie nicht den Hochwald, sondern merkte, „dass es sich dabei nur um Holz handelt“. Sie sattelte auf Biologie um und schrieb dort ihre Diplomarbeit.

Sackgassen waren diese Suchbewegungen nicht. Wer Hirtenlieder schreibt und Seelieder, den Himmel sich schuppen lässt und den Wels am Grunde des Sees betrachtet, die Bäume liest und mit einer Schlehe im Mund übers Feld kommt; der gilt rasch als „Naturlyrikerin“. Von aller Naturfrömmigkeit aber war Sarah Kirsch früh schon entfernt, und das muss mit ihrem Studium am *Literaturinstitut Johannes R. Becher* in Leipzig 1963 bis 65 zu tun haben. Denn dort gab es zwar, wie sie später sagte, „viel apologetisches Zeug“, aber dort, in der Bibliothek wie in den Seminaren Georg Maurers, hat sie die Weltliteratur in sich eingesogen, und ob es um den Regen in der Dichtung ging oder die Früchte, stets waren da neben der deutschen Tradition auch der Regen und die Pflaumen des Amerikaners William Carlos Williams.

„Der Droste würde ich gern das Wasser reichen“ heißt ein Gedicht in dem Band *Zaubersprüche* (1973):

*... wir richten unsre Brillen
Auf Felder und Holunderbüsche, gehn
glucksend übers Moor...*

Über die Wasser, mit denen die Dichterin Sarah Kirsch getauft und mit denen sie gewaschen war, wäre mehr zu sagen, als hier Platz hat. Das „heilignüchterne Wasser“ Friedrich Hölderlins gehört dazu. Aus der paradoxen Verschmelzung des Heiligen und des Nüchternen hat sie ein Spektrum ihrer eigenen Tonskala geschöpft, das Zugleich von staunender Begeisterung und beiläufig-schnoddrigen Wendungen, in denen der unbestimmte Artikel „eine“ gern zu „ne“ wird, wenn sie sich wieder einmal „ne Abschweifung“ gönnt.

„Zaubersprüche“ - das klingt wie eine programmatische Rückkehr der modernen Lyrik zu den ältesten Quellen der Poesie, zur Sprachmagie, in der das Murmeln der Worte zum Echo der murmelnden Bäche wird: Aber all die Katzen, die Sarah Kirsch über das Kopfsteinpflaster schickt, alle Schwalben und

Lerchen, Gänse und Kraniche, Milane und Raben, die sie auffliegen lässt, alle Winde, die sie wehen, alle Wurzeln, die sie treiben lässt, gewinnen ihren Zauber aus der Nüchternheit, in die diese Dichterin sie taucht, und auch aus der Beiläufigkeit, mit der sie dabei die klassischen Formen und Versmaße - und schon gar die Verbindung von Reim und Poesie auflöst und durchhackert, bis sie zu einer lockeren Torflandschaft geworden sind.

Da sind, zum Beispiel, die ersten Zeilen im Titelgedicht des Bandes *Rückenwind* (1976):

*Wie er mich jagt, sein Schrei
Mich vorwärts trägt fünfundzwanzig
Windsbräute in der Sekunde
Den ganzen Tag, am Abend, und in die Nacht.*

So wie sie hier das alte Motiv der Windsbraut in die Welt der modernen Tachometer, der Geschwindigkeitsmesser in Automobilen und Flugzeugen hineinholt, lädt Sarah Kirsch immer wieder ihre Prosa wie ihre Gedichte mit Gegenwart auf. Die Schutzengel findet sie bei den Gleisarbeitern, ihr Porzellantiger steht im siebzehnten Stock eines Hochhauses.

Sarah Kirsch war eine Dichterin der Gegenwart. Darum ist in ihren Büchern ihre Biografie enthalten, einschließlich der Politik, der Nachkriegswelt der beiden deutschen Staaten, mit den Ausflügen aus der DDR nach Südfrankreich oder Venedig, mit der Übersiedlung nach West-Berlin 1977, nachdem sie die Protesterklärung gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns unterzeichnet hatte, bis zu ihrem Heimischwerden in Norddeutschland, zunächst im Landkreis Rothenburg an der Wümme, dann, seit 1983, im Kreis Dithmarschen in Schleswig- Holstein.

Dem Gedicht „Märkisches Museum“ von Johannes Bobrowski hat sie einmal eine Echo-Lektüre gewidmet, in der die märkische Landschaft aus dem Gedicht heraustritt. Die Welt um Märkisch Buchholz, in der Franz Fühmann lebte, der große Fürsprecher der Mythen und der deutschen Romantik in der DDR, hat sie in ihre Gedichte geholt, und später den Norden, die Landschaft Theodor Storms.

„Kunde vom Wetter“ hat sie immer wieder gegeben, und ebenso gewissenhaft die Barometer des Inneren abgelesen: „eine schöne hellgraue Melancholie ist für mich etwas Fabelhaftes“. In die Landschaften und Ortsnamen hat sie die Dramen ihrer Biografie eingezeichnet, die Trennungen, die gescheiterten Lieben, so im „Wiepersdorf“-Zyklus des Bandes *Rückenwind* oder in der Prosa-Chronik *Allerlei Rau* (1988). Tagebuchartige Prosaskizzen waren ihre letzten Bücher, so die *Märzveilchen* (2012) mit den Aufzeichnungen von Dezember 2001 bis September 2002, in denen Nachrichten vom Terror und Sturmwetterkunde und Wasserfluten sich mischen.

Als *Erlkönigs Tochter* (1992) trat sie nicht nur in dem so betitelten Band auf Balladen aber schrieb sie nicht. Doch es gibt dafür einen Ersatz, die „fünf unfrisierten Erzählungen aus dem Kassetten-Recorder“ unter dem Titel *Die Pantherfrau* (1973). Sie war zu diesem Buch aus dem „Bitterfelder Weg“ gekommen, der Verpflichtung der DDR-Autoren zu Besuchen in der Arbeitswelt. Und wurde darin zur Geisterstimme der Frauen, die sie interviewte. Sie hat das später nicht als Literatur anerkannt, aber diese Erzählungen von werktätigen Frauen wie der Dompteuse im Zirkus schlugen Töne an, die ihrer Prosa nie verloren gingen. Im Abseits verschwunden ist Sarah Kirsch nie. Noch im vergangenen Herbst hat sie sich in der FAZ in dem kleinen Text „Freiheit! Freiheit! ruft der Pirol aus geschüttelten Bäumen“ mit Pussy Riot solidarisch erklärt.

Wie erst jetzt bekannt wurde, ist Sarah Kirsch am 5. Mai in Heide in Holstein gestorben. Sie wurde 78 Jahre alt.

Lothar Müller, Süddeutsche Zeitung, 23.5.2013